

Tobias Chilla

Stadt und Natur – Dichotomie, Kontinuum, soziale Konstruktion?

City and Nature – dichotomy, continuum, social construction?

Kurzfassung

Die Kategorien „Stadt“ und „Natur“ werden zwar sowohl in der Alltagskommunikation wie auch in der Stadtforschung als Gegensätze aufgefasst; zugleich aber verweisen Parkgestaltung, Stadtökologie und Nachhaltigkeitsdebatte auf die vielfältigen Verknüpfungen dieser scheinbar dichotomen Begriffe. Bei den Annäherungen der Stadtforschung an das Verhältnis von Stadt und Natur trifft man gelegentlich auf die Feststellung, dass die jeweils gültigen Naturverständnisse nichts objektiv Vorgegebenes und Naturelemente gerade im urbanen Raum kaum je etwas Unberührt-Selbsttätiges seien. Vielmehr würden sich vielfältige Verknüpfungen mit Moden, mit dem jeweiligen Zeitgeist und mit weiteren sich wandelnden Rahmenbedingungen offenbaren.

Im vorliegenden Beitrag werden diese Bezüge zunächst illustrierend dargestellt und anschließend Ansätze aufgezeigt, die diese Verknüpfungen bereits auf konzeptioneller Ebene der Stadtforschung zu berücksichtigen vermögen. Insbesondere die Diskussion um die „soziale Konstruktion von Natur“, die nun auch in der deutschsprachigen Literatur zunehmende Verbreitung findet, bietet hier ein großes Potenzial.

Abstract

The concepts “City” and “Nature” are used as contrasts both in habitual language and in urban research discourses. At the same time there exist multifaceted conjunctions between these seemingly dichotomous categories: planning of municipal parks, research in urban ecology, and debates on urban sustainability are just some examples. While approaching the relationship of city and nature, urban research claims that temporarily valid understandings of nature are nothing given. Nature, especially in urban spaces, is hardly ever pristine and self-acting. Rather, the understanding and the use of “Nature” is strongly associated to societal preferences, to zeitgeist, and to ever changing frameworks.

The article at hand first illustrates and resumes these conjunctions, before it outlines the discussion on the “social construction of nature”. This evolving research approach aims to consider these aspects on a conceptual level.

1 Dichotome Vorstellungen

Das dichotome Verständnis von „Natur“ und „Kultur“ prägt das mitteleuropäische Denken auf vielen Ebenen und findet sich auch im urbanen Kontext wieder: Die Stadt wird als Ort der Kultur und Zivilisation und somit als Gegenpart zur umgebenden Natur gesehen – diese Vorstellung ist geprägt „vom alten Bild des populären Merian-Stichs, der die steinerne, kompakte Stadt zeigt, umgürtet von Wall und Graben, umgeben von einer wilden Natur“ (Sieverts 2000, S. 1).

Rein baulich gesehen war die mittelalterliche europäische Stadt tatsächlich sehr klar vom Umland abgegrenzt, zumal mit zunehmendem Nutzungsdruck auch die „produktiv bearbeitete Natur, d.h. Äcker, Obst- und Gemüsegärten aus der Stadt herausgedrängt wurden“ (Böhme 1989, S. 60). Die kompakte Bauweise – ein zentrales Charakteristikum der historischen europäischen Stadt – prägt bis heute als Idealzustand die städtebauliche Leitbilddiskussion.

Die Gegensätzlichkeit von Stadt und Umland bezieht sich jedoch schon in historischer Zeit auf die Lebensformen sowie die alltagspraktischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Während auf dem Land die Feudalherrschaft regiert, macht Stadtluft frei, und zudem bietet die Stadt Schutz vor den Unbilden der Natur, wie heute z. T. pointiert hervorgehoben wird:

„Der Anfang der Stadt war Kampf gegen die Natur. Natur war gleichbedeutend mit Gefahr, mit wilden Tieren und Katastrophen, auch mit Mord und Totschlag. Die Stadt war der Natur abgerungenes Gebiet, ausgegrenzte und befriedete Zone, in der Regeln des menschlichen Zusammenlebens eine Berechenbarkeit der sozialen Welt herstellten, in die man sich einfügen konnte – je nach Stand und Besitz – und die Schutz bot“ (Häußermann/Siebel 1987, S. 229).

Diese kontrastierende Gegenüberstellung von Stadt und Natur bleibt nicht auf historische Betrachtungen beschränkt, sondern zieht sich bis in die aktuellen Diskurse von Stadtforschung und -planung, beispielsweise wenn die Einstellung zu Naturelementen in der Stadtgestaltung als Unterscheidungsmerkmal zwischen „Urbaniten“ und „Stadtfeinden“ gesehen wird (vgl. Lichtenberger 1992, S. 109). Dieser recht etablierten Diktion wird jedoch gelegentlich gegenübergestellt, dass „Natur“ von jeher durch städtische Intellektuelle definiert wird, so dass bereits hier eine gewisse Distanzierung angelegt ist: Unabhängig davon, ob Natur mit „sehnsüchtiger Zuwendung oder herausfordernder Abwendung“ (Böhme 1989, S. 62) betrachtet wird – die Natur der Neuzeit ist grundsätzlich „das Andere“, etwas jenseits der Stadtgrenzen, etwas außerhalb Liegendes. Ein Verständnis, das Städte als „ein Stück in besonderer Weise angeeigneter und gestalteter Natur“ auffasst, von der sich das sie bevölkernde „Lebewesen Mensch“ nicht ausgrenzen lässt (Böhme 1989, S. 71), bleibt die Ausnahme, auch wenn dies vermehrt eingefordert wird (z. B. Swynedouw 1996, S. 66 ff.). Ausgehend von dem Wissen, dass sowohl Städte als auch Natur intensiv vom Menschen überprägt sind, wird aus dieser Perspektive der Fokus auf die gesellschaftliche Naturbeziehung gelenkt:

„Historically, the creation of cities and natures has meant the continuous redefinition of inside and outside, of centrality and periphery, of town and countryside. [...] As artifacts of production and consumption, cities and natures are constantly repositioned toward each other“ (Keil/Graham 1998; S. 103).

2 Natur in der Stadt der Moderne

Die im Deutschland des 19. Jahrhunderts einsetzende industrielle Revolution ist zugleich eine urbane Revolution: Hunderttausende von Menschen arbeiten und siedeln nun auf zuvor größtenteils agrarisch oder überhaupt nicht durch den Menschen genutztem Gebiet – großflächige Industriebetriebe und deren Infrastruktur sowie planerisch kaum durchdachte Wohngebiete verdrängen die Natur. Das Verhältnis von Siedlungsraum und Natur der Moderne ist jedoch nicht nur durch intensiven Flächenfraß geprägt, sondern auch durch das Aufkommen vielfacher Umweltprobleme: Die Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden durch die mannigfaltigen industriellen Emittenten beeinträchtigt jedwedes Leben in den Siedlungsräumen. Infrastrukturelle Innovationen wie Eisenbahn, Fernleitungen usw. ermöglichen eine immer weiter reichende funktionale Verflechtung der Städte mit ihrem Umland, so dass auch entfernte Regionen tangiert werden (Koch 2001, S. 13). Flächenfraß und ökologische Zerstörungen – bis heute zentrale Probleme von Verstädterung – werden zu dominanten Folgen der Industrialisierung: „The machine tendentially destroyed the garden“ (Keil/Graham 1998, S. 104).

Im Gefolge des immensen und unkoordinierten Städtewachstums müssen die tendenziell überforderten planenden Professionen mittelalterliche Siedlungskerne und neue Siedlungsareale ordnend aufarbeiten. Hierbei überrascht es nicht, dass die selbsttätig dynamische Natur als chaotisch und launisch empfunden wird, der planerisch beizukommen sei (vgl. Haubl 1998, S. 120). Besonders plastisch hat dies der Urbanist Le Corbusier in seiner vielfach zitierten Formulierung auf den Punkt gebracht:

„Der Mensch untergräbt und zerhackt die Natur. Er widersetzt sich ihr, er zwingt sie nieder, er richtet sich in ihr ein. Kindliche und großartige Arbeit!“ (Le Corbusier 1979, S. 15).

Parks und Gartenstädte

„Naturvernichtung“ durch Urbanisierung und „Naturfeindlichkeit“ von Stadtplanern werden häufig als zentrale Bestandteile des Naturverhältnisses der modernen Stadt dargestellt. Allerdings stellt sich das Stadt-Natur-Verhältnis der Moderne wesentlich komplexer dar, wie die ebenso erfolgten Annäherungsversuche an die Natur und Implementierungen von Naturelementen in die Stadtgestaltung zeigen. So ist beispielsweise städtisches Grün fester Bestandteil des Erscheinungsbildes, wozu Parks und Gärten ebenso wie Friedhöfe, Brachflächen oder Sportanlagen zählen (vgl. Haase 2001, S. 272 f.).

Mit diesen domestizierten Naturelementen wird das Mensch-Natur-Verhältnis von den Städtern – ob bewusst oder unbewusst – in Szene gesetzt (vgl. Uhlig 1998, S. 71), wie sich dies anhand von Parks und herrschaftlichen Gärten vielfältig illustrieren lässt: Im Zuge „emotionaler Entdeckung [...] und moralischer Erklärung von Natur“ (Böhme 1989, S. 83) im Europa des späten 18. Jahrhunderts tritt ausgehend von Großbritannien der *Englische Garten* bzw. *Landschaftsgarten* seinen Siegeszug an. Die Gestaltungsprinzipien dieses neuen Gartentyps lehnen die starke Geometrisierung des *französischen Gartens* ab, der vor allem als eine triumphale Inszenierung der Herrschaft des Menschen über die Natur gelesen werden kann, deren Selbsttätigkeit „immer nur als Störung oder Abweichung“ auftritt (Böhme 1989, S. 85). Der Englische Garten zielt nun auf eine „Natur gerade so, wie sie von sich aus wäre, künstlich noch einmal erzeugt“ (Trepl 1992, S. 55) – gleichsam unterworfenen Natur, der man ihre Unterwerfung nicht mehr ansieht (so Haubl 1998, S. 85). Während einige Landschaftsparks von vornherein als städtische Elemente geplant waren, sind andere erst im Zuge des flächenhaften Städtewachstums und der Überwindung feudalistischer Strukturen zu Bestandteilen des urbanen Kontextes geworden (vgl. die Übersicht bei Maas 1981, S. 22).

Auch die Idee der *Gartenstadt* von Howard (1902) hat bis heute vielfältige Spuren im Städtewesen hinterlassen: Ursprünglich als Gegenentwurf zum Leben in industrialisierten Großstädten mit ihren beengten gründerzeitlichen Wohnvierteln entwickelt, gelten hier als zentrale Gestaltungsprinzipien die Größenbeschränkung der Siedlungen, weitgehende Autarkie, verträgliche räumliche Anordnung der Nutzungstypen und vor allem eine dominante gestalterische Bedeutung der in Bezug auf das Konzept namensgebenden Grünelemente. Vegetation durchzieht die Wohnbereiche und „Grünzäsuren“ gliedern Quartiere und trennen verschiedene Nutzungsformen voneinander. Während das Streben nach räumlicher Nähe von Wohnen und Arbeiten zunehmend in den Hintergrund geraten ist, wirken die optisch-gestalterischen Ideen und das Ziel der Erreichbarkeit von Natur und Grün im unmittelbaren Wohnumfeld bis heute fort. Allerdings wird diese Gestaltungsform primär in sub- und exurbanen monofunktionalen Wohngebieten eingesetzt. Dort vermag sie zwar ein angenehmes Erscheinungsbild zu schaffen, die ursprünglich angestrebte Überwindung des Stadt-Natur-Gegensatzes leistet sie wegen der hier entstehenden immensen Verkehrsströme jedoch nicht. Allenfalls verwischt sie die Grenzen (vgl. Sieverts 1997), womit das Verhältnis von Stadt und Natur – analog zum Verhältnis von Stadt und Land – als Kontinuum erscheint.

Abstandsgrün

Um die Mitte des 20. Jahrhunderts gerät Stadtgestaltung immer mehr unter den Einfluss funktionalistischer Prinzipien. Eine in der Praxis häufig überaus starre Funktionszuweisung lässt zunehmend monofunktionale Stadtbereiche entstehen, wobei Grün die Funktion übernimmt, optisch abzugrenzen und zu gliedern. Weitere Funktionen werden häufig ausgeschlossen, was in vielfältigen Betretungsverboten des sog. Abstandsgrüns mündet, das zugleich Fürsorge und Reglementierung signalisiert (Trepl 1992, S. 56). Insbesondere in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg verbreitet sich in Stadtplanung und Architektur ein ungebremsster Glaube an Planbarkeit, und das Prinzip „*form follows function*“ fordert übersichtliche Strukturen und puristische Ausgestaltungen – die dynamische Selbsttätigkeit von Naturelementen lässt sich hiermit schlecht vereinbaren. Vor diesem Hintergrund wird zwar in der Stadtgestaltung durchaus Grün eingesetzt, es besitzt allerdings wegen seiner monotonen Gestaltung und als häufig „eigenschafts- und geschichtsloses Produkt keine qualitative, sondern nur eine quantitative Dimension“ (Uhlig 1993, S. 74).

Das Stadt-Natur-Verhältnis der Moderne wird nicht nur im öffentlichen Raum definiert, sondern in zunehmendem Maße auch in der Privatsphäre: Lange Zeit waren kleinere *Nutzgärten* in urbanen Siedlungen vorzufinden, die beispielsweise im genossenschaftlichen Wohnungsbau oder in vielen Werksiedlungen durchaus soziale Funktionen übernahmen. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts verfügen dann immer größere urbane Bevölkerungsteile über *Zierrgärten*. Allerdings prägen nun akkurate Zierrasen und an gesellschaftlich festgelegten Konventionen orientierte Pflanzenarrangements als Natursymbole die Gärten und fungieren als „ersatznatur of the suburbs“ (sic! Keil/Graham 1998, S. 105; vgl. Kocher Schmid 1996, Feagan/Ripmeester 1999, Hard 1985, S. 32 f.). Hatte zu Anfang des 20. Jahrhunderts der Einsatz von Naturelementen – beispielsweise im Rahmen der Gartenstadtidee – auf einem progressiv-auflärerischen Naturideal beruht, so bekommt Natur nun einen zunehmend „konservativen Beiklang“ (Trepl 1992, S. 55).

3 Natur in der postmodernen Stadt

Im Laufe der 1970er Jahre erfolgen auf wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene derart tief greifende Veränderungen, dass vielfach die These aufgestellt wurde, eine neue Epoche habe begonnen – die Postmoderne (vgl. Dear/Flusty 1998; Mayer 1996). In ähnlichem Maße, wie auf wirtschaftlicher Ebene konstatiert wird, dass fordistische Arbeits-

teilung und industrielle Massenfertigungen allein keinen Erfolg garantieren, wird in Bezug auf das Städtewesen deutlich, dass der bislang florierende Planungsglaube falsche Hoffnungen genährt hatte. Nun wird die Forderung nach grundsätzlichen Alternativen erhoben: In Bezug auf das bundesdeutsche Städtewesen löst vor allem Mitscherlich (1965) die Diskussion über die „unwirtlichen Städte“ und deren Nicht-Funktionieren als Lebensraum aus. Der Wendepunkt im Bereich der bundesdeutschen Stadtplanung kann auf Mitte der 1970er Jahre datiert werden, als die Überlegungen zum Europäischen Denkmalschutzjahr (1975) die Sinnhaftigkeit der zerstörerischen Sanierungspraxis in Frage stellen. Nun beginnt eine Stadterneuerungspolitik, die mehr bewahren statt nur verändern will und ihr Handeln dezidiert in kleinen Schritten portioniert (Düwel / Gutschow 2001, S. 242) – und die allmählich auch Naturelementen wachsende Bedeutung schenkt.

Das „wilde Grün“ der Städte

Den in der modernen Stadtgestaltung etablierten Naturelementen – vor allem dem standardisierten Abstandsgrün – kommt auch in der postmodernen Stadtgestaltung große Bedeutung zu. Im Laufe der 1970er Jahre wird vom städtischen Grün jedoch zunehmend eine andere Rolle gefordert: Es soll umfassendere soziale Funktionen übernehmen (Spielmöglichkeiten, Aufenthaltsfunktion usw.), es soll ökologisch aufwerten (Lebensraum für Tiere, stadtklimatische Verbesserung usw.), in gestalterischer Hinsicht soll eine größere Naturnähe erreicht werden (Formen- und Artenvielfalt) – und vor allem soll das städtische Grün vermehrt werden. Ein umfassendes Zeugnis dieser neuen Strömung gibt die Aufsatzsammlung mit dem bezeichnenden (Unter-)Titel „Grün in der Stadt. Von oben, von selbst, für alle, von allen“ (Andritzky / Spitzer 1981). Ausgehend von einigen pionierhaften Publikationen wird die Forderung nach mehr Grün fester Bestandteil der Literatur in Stadtplanung und -forschung (z.B. Borchard 1982; Spreer / Walter 1985; Hahn 1992).

In dieser Zeit werden auch die etablierten Gestaltungsprinzipien des Stadtgrüns in Frage gestellt: Viele erachten formale Strenge, historische Bezugnahmen usw. als falsch und lehnen eine Gestaltung nach rein ästhetischen Kriterien ab. Ihr wird zwar die Fähigkeit zugesprochen, Natur zu symbolisieren, nicht aber die nun eingeforderten Funktionen im Bereich des Ökologischen und Sozialen tatsächlich auszufüllen (vgl. Trepl 1992, S. 57). Bezogen auf den städtischen Bereich – dessen bisheriges „Stadtgärtnergrün“ intensiv kritisiert wird – formuliert v.a. die Kasseler Schule der Freiraumplanung Gestaltungsprinzipien, die das

„wilde Grün der Städte“ etablieren sollen. Der Protagonist der Kasseler Schule, Hülbusch, „warnt vor der totalen administrativen Kontrolle des Grüns in einer verplanten Stadt“ (Hülbusch 1981, S. 191) und argumentiert, dass ohne gärtnerische Eingriffe häufig mehr und zugleich dauerhafteres Grün in Städten anzutreffen sei. Die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten des „spontanen“ Grüns werden vielfältig illustriert und reichen von Pflasterritzenvegetation bis hin zur Haldebegrünung (vgl. Seiberth 1985).

Die Disziplin „Stadtökologie“

Auch aus wissenschaftlicher Perspektive wird nun der urbane Kontext auf seine ökologische Bedeutung hin untersucht. Im Zuge der gesamtgesellschaftlich voranschreitenden Popularisierung ökologischer Fragestellungen wird auch die Subdisziplin Stadtökologie stark aufgewertet: In der „Verschränkung von Verstädterung und Umweltbedrohung“ wird den „Wechselbeziehungen der Menschen mit ihrer belebten und unbelebten Umwelt im städtischen Lebensraum“ große Bedeutung zugesprochen (Betker 1992, S. 77). Das Beschreiben und Verstehen der ökologischen Zusammenhänge ist nunmehr allenfalls als Zwischenschritt zu verstehen: Die planerischen und normativen Konsequenzen, die aus den Erkenntnissen abgeleitet werden, bekommen hohe Priorität – floristische und faunistische Lebensräume, Stoff- und Energiekreisläufe usw. werden fortan als wichtige „Zieldimensionen“ oder „Handlungsfelder“ gesehen.

Die Etablierung der stadtökologischen Perspektive wird heterogen beurteilt: Einerseits wird das wichtige Potenzial der Stadtökologie hervorgehoben, das dichotome Verständnis zu überbrücken und die Stadt als einen speziellen Naturraum zu verstehen, in dem der Mensch lebt (Böhme 1989, S. 73). Dies illustrieren die schon zu Beginn stadtökologischer Untersuchungen gemachten Feststellungen, dass Städte mit wachsender Größe einen zunehmenden Artenreichtum beherbergen oder Bauwerke – interpretiert als künstliche Felsen – als entsprechendes Habitat fungieren können usw. (Wittig / Sukopp 1998, S. 5; Sieverts 1997, S. 52 f.). Andererseits wird die Kombination naturwissenschaftlicher Betrachtungen mit normativen Forderungen mit Unbehagen gesehen. Wohl aus dem Gefühl heraus, ungewollt Argumentationslieferant ideologischer Strömungen geworden zu sein, wird in der stadtökologischen Fachliteratur intensiv diskutiert, ob die planerisch-normativen Bezüge konzeptionell überhaupt in die Stadtökologie integriert werden können oder ob diese Disziplin nicht doch besser als reine empirische Naturwissenschaft und somit als „value free discourse“ zu betreiben sei (so Trepl 1996, S. 87).

„Ökologische Stadterneuerung“ als Planungsparadigma

Für die gesellschaftliche Bereitschaft der 1970er/80er Jahre, der „Stadtnatur“ größere Priorität einzuräumen, ist die parallele Etablierung des Ökologie-Diskurses von entscheidender Bedeutung, der für Deutschland seit Ende der 1960er Jahre nachgewiesen werden kann (ausführlich vgl. Brand 1993): Zunächst setzt ein eher vorsichtiger Umweltreformdiskurs ein, der sich Anfang der 1970er Jahre insbesondere aufgrund der Ölkrise sowie des viel beachteten Berichts des Club of Rome zu den globalen „Grenzen des Wachstums“ zu einem polarisierten Umweltdiskurs entwickelt. Im Laufe der 1980er Jahre erfahren ökologische Themen eine solche Breitenwirkung und Akzeptanz auch auf politischer Ebene, dass nun von einem Mainstream-Diskurs gesprochen werden kann, bevor in den 1990er Jahren der Umweltdiskurs gleichsam ins Stocken gerät.

Im Städtebau war zwar bereits seit Mitte der 1970er Jahre ein Umschwenken weg von planungseuphorischen Flächensanierungen hin zu kleinteiliger bzw. erhaltender Stadterneuerung erfolgt und zugleich dieses neue Paradigma mit den Demokratisierungs- und Partizipationsdebatten der 1970er Jahre verknüpft worden. Doch wurde erst um 1980 die ökologische Debatte auch in den planungsbezogenen Fachzeitschriften eröffnet und fast zeitgleich auf politischer Ebene ein Kurswechsel eingeleitet (so Betker 1992, S. 71 ff.; vgl.; Bochnig/Selle 1992). Der Kurswechsel in Politik, Administration und Wissenschaft ist jedoch nur verständlich vor dem Hintergrund, dass zahlreiche Bürgerinitiativen, engagierte Planer und einzelne kommunale Institutionen bereits seit den 1970er Jahren vor allem auf Projektebene dabei waren, die Möglichkeiten des ökologischen Stadtbbaus auszuloten. Im Zusammenspiel dieser vielfältigen Bemühungen etabliert sich die „Stadtnatur“ nun erstmals als eigenständiges Feld der Stadtentwicklung, nachdem Naturelemente in der Moderne noch wenig systematisch als Gestaltungsmittel eingesetzt und „Umwelt“ zumeist nur als Thema der Gefahrenabwehr zu Kenntnis genommen worden war.

In der massenmedialen, aber auch fachspezifischen Öffentlichkeit fanden nun innovative Projekte große Aufmerksamkeit und dienten als wichtige Ideengeber – allen voran die Internationale Bauausstellung (IBA) Berlin 1984/87 als ein groß dimensioniertes Praxisbeispiel für erhaltende Stadterneuerung mit ökologischen Zielsetzungen. Ein anderes Beispiel ist die Aktion „7 000 Eichen“ des Künstlers Joseph Beuys, die im Rahmen der Documenta Urbana 1982 in Kassel das immense Begrünungspotenzial der Städte aufzeigte.

Städte werden nun zugleich als Hauptverursacher und Hauptbetroffene von Umweltbelastungen verstanden, wobei ein dringender Handlungsbedarf konstatiert wird (Baestlein/Konukiewitz 1986, S. 2). Die ambitionierten Konzepte werden insbesondere im Rahmen der sog. Wohnumfeldverbesserung erprobt. In den großstädtischen und zu Sanierungsgebieten erklärten Gründerzeitvierteln kommt der Implementierung städtischen Grüns große Bedeutung zu: Straßenbepflanzungen, Hof- und Fassadenbegrünungen sind – beispielsweise im Gegensatz zu Mobilitätszielen – zum einen relativ kurzfristig erfolgreich umsetzbar und zum anderen als Zeichen der Veränderung sichtbar, so dass pointiert formuliert wird, die Stadtökologie ziehe nun (allein) „als Stadtbegrünung“ in die Planung ein (Betker 1992, S. 78; vgl. Reinborn 1996, S. 309).

Die Qualitätsverbesserungen im Bestand erfolgen primär im Bereich der „Bodenversiegelung, der Begrünung vom Boden bis zum Dach, der Energieeinsparung und der Baumaterialwahl“ (Reinborn 1996, S. 309). Die Konzepte des „ökologischen Bauens“, die nur zum Teil auf den Einfluss des öffentlichen Sektors zurückgehen, etablieren auch ein spezifisches Design, das – mittels Farbgebung, Sonnenkollektoren, Wintergärten und Gebäudebegrünungen – die Architektur als „ökologisch“ etikettiert (Thomas 1996, S. 266).

Naturschutz in der Stadt?

Aus Sicht der heutigen Stadtforschung ist seit Ende der 1970er Jahre eine „vierte Art der Stadtnatur“ wenn nicht erfunden, so zumindest aufgewertet worden: Ausgehend von Kowarik (z.B. 1992) werden die Erscheinungsformen urbaner Natur nach dem Grad ihrer Überprägung durch den Menschen kategorisiert. Demzufolge ist Natur der ersten Art die weitgehend ursprüngliche Naturlandschaft, die der zweiten Art landwirtschaftlich geprägte Naturlandschaft und die der dritten Art die symbolische Natur gärtnerischer Anlagen, die im urbanen Zusammenhang v.a. in der Moderne etabliert wurde. Erst in den 1970er Jahren wird die urban-industrielle Natur, die auf anthropogenen Substraten spontan wächst und schon lange Bestandteil der Städte ist, in den Mittelpunkt gerückt und als die eigentliche Natur der Stadt propagiert (Hard 1997, S. 238, kritisch Körner 2003; weiterentwickelt von Kowarik 2004).

Vor diesem Hintergrund wird kritisch diskutiert, ob und vor allem welche urbane Natur zu schützen und gegebenenfalls wiederherzustellen ist. Beispielsweise im Rahmen naturschutzrechtlich basierter Ausgleichsmaßnahmen wird in Bezug auf die Umset-

zungspraxis kritisch angemerkt, dass ökologisch motivierte und vermeintlich naturnahe Gestaltung häufig gar noch pflegeintensiver sei als die konventionellen Gestaltungsformen, da die Vorschläge etwa der Kasseler Schule kaum berücksichtigt würden. In Hinsicht auf die Propagierung ökologischer und sozialer Positivwirkungen lägen womöglich nur „sekundäre Sinnzuschreibungen unter neuen Legitimationszwängen“ vor, während eine Erfolgskontrolle kaum Bestätigung bringen könne (Hard / Kruckemeyer 1993, S. 64). Ähnlich wie die Bezüge der modernen Stadtgestaltung auf den Landschaftsgarten fungierten nun gelegentliche „ökologische“ Grüninseln als punktuelle Gegengewichte, die eine städtische Natursehnsucht zum Ausdruck brächten und als „gepflanzte Großstadtkritik“ zu verstehen seien (Hard / Kruckemeyer 1993, S. 65) – nun symbolisiere eine „ökologische“ Optik ein harmonisches Mensch-Natur-Verhältnis.

Die 1990er Jahre:

Nachhaltigkeit und Naturinszenierung

Die Ära der postmodernen Stadt beginnt somit als Kritik an den herrschenden Städtebaukonzepten, fokussiert zunächst die „Stadtreparatur“ (Becker 1997, S. 359) und implementiert das „Wilde Grün“. Doch bereits nach wenigen Jahren verschieben sich die Prioritäten wiederum und verlaufen gesamtgesellschaftliche Entwicklungen zunehmend heterogen – eben dies stellt ein Charakteristikum der Postmoderne dar. Parallel zur gesellschaftlichen Individualisierung und sozialen Polarisierung innerhalb der Stadtbevölkerung werden die Verfahren der Verständigung über Stadtgestaltung komplexer (Becker 2002, S. 688 m.w.N.), und auch die urbanen Naturelemente dieser Epoche zeichnen sich durch eine immense Bedeutungs- und Gestaltungsvielfalt aus.

Auf konzeptioneller Ebene werden – vor allem basierend auf der „Rio-Deklaration“ der UNCED von 1992 – die Forderungen der *Nachhaltigkeit* eingeführt. Dieses Konzept verschneidet ökonomische und soziale Ansprüche mit ökologischen Belangen und wird im Laufe der 1990er Jahre von einigen Stimmen als dominierender Inhalt des Umweltdiskurses identifiziert (Brand et al. 1997, S. 21). Allerdings verbleiben die Nachhaltigkeitsforderungen nicht selten auf der Ebene des Lippenbekenntnisses: Im Bereich der Stadtplanung fällt eine Ausarbeitung griffiger Konzeptionen und Lokaler Agenden schwer, so dass von einer Ära der nachhaltigen Stadtentwicklung zumindest auf der Umsetzungsebene nicht die Rede sein kann (vgl. Niemann 1997).

Parallel zum Nachhaltigkeitsdiskurs etabliert sich jedoch eine neue Form der *Naturinszenierung*, bei der

sich gelegentlich die postmoderne Tendenz zum Spektakulären und zur Festivalisierung festmachen lässt (vgl. Häußermann/Siebel 1993). Besonders plastisches Beispiel ist hier die bereits wiederholt durchgeführte Aktion „Paris Plage“ in Paris: Hieß es früher „Unter dem Pflaster ist der Strand“, so wird nunmehr der Strand auf den Asphalt entlang des Pariser Seine-Ufers aufgetragen. Für einige Wochen können sich die Pariser Bewohner der Illusion eines Urlaubs am Meer hingeben. In den letzten Jahren ist diese Idee in zahlreichen weiteren europäischen Großstädten, unter anderem in Berlin, aufgegriffen worden.

In Deutschland wird zudem altindustrielles Erbe mittels Naturelementen in Szene gesetzt. Neben der Bundesgartenschau 1997 im mittleren Ruhrgebiet, die u. a. die Zeche Nordstern und den Rhein-Herne-Kanal umgestaltet hat, ist insbesondere die gezielte Begründung des museal aufgearbeiteten Hochofengeländes des Landschaftsparks Duisburg-Nord durch den Landschaftsarchitekten Peter Latz zu nennen (vgl. Jannsen / Strassel 1997): Parkelemente und vielfältiger Pflanzeneinsatz verfremden das altindustrielle Erbe, werten es zugleich optisch auf und machen es für die Naherholung nutzbar.

Die planerische Diskussion zum städtischen Grün scheint aktuell im Wandel zu sein, wenn nun gefordert wird, die ökonomische Dimension stärker in den Vordergrund zu rücken, nachdem in den vergangenen Jahrzehnten der Schwerpunkt auf ökologischen Argumenten gelegen habe. Gefordert werden jetzt neue Begründungszusammenhänge als „Argumentationshilfen für den Alltag, ob nun bei den Kommunen oder in der Privatwirtschaft“ (Grunert 2001, S. 539).

Eine neue Triebfeder kann auch die zunehmende Städtekonkurrenz darstellen: Prozesse der Sub- und Exurbanisierung im Zusammenspiel mit Globalisierungstendenzen erfordern eine lokale Profilschärfung. So bekommt im Bemühen um lokale Leitbilder das Attribut Grün eine wichtige Position, wie nicht nur Münchens Leitbild-Slogan „kompakt, urban, grün“ illustriert (vgl. Düwel/Gutschow 2001, S. 268 ff.).

Die insgesamt zwar große, aber kaum noch fassbare Bedeutungsvielfalt urbaner Naturelemente in der aktuellen Stadtgestaltung hat vielfältige Ursachen. Ein zentraler Aspekt ist hierbei die veränderte Rolle der öffentlichen Hand: Nach einer Phase vielfältiger Einflussnahmen zieht diese sich jetzt im Gefolge der „öffentlichen Armut“, aber auch einer verstärkten Skepsis gegenüber Planbarkeit aus vielen Handlungsfeldern zurück – Förderprogramme werden zurückgefahren, planungsrechtliche Festsetzungen erfolgen zaghafter usw.

4 Soziale Konstruktion von Natur?

Der Rückblick in die Stadtgeschichte zeigt, in welchem hohem Maße die Stadtgestaltung mittels Naturelementen mit dem grundsätzlichen Verhältnis – auf übergeordneter Ebene – von Gesellschaft und Natur verwoben ist. Um diese Zusammenhänge bereits auf der konzeptionellen Ebene berücksichtigen zu können, stellen die Überlegungen um die „social construction of nature“, die vor allem in der englischsprachigen Kulturgeographie derzeit weite Verbreitung finden, einen hilfreichen Ausgangspunkt dar (einen ausführlichen Überblick gibt Demeritt 2002; für die deutschsprachige Geographie vgl. Flitner 1998, Zierhofer 2003).

Ein wichtiges Anliegen ist die Überwindung der Dichotomie von Natur und Gesellschaft, der der *Socio-Nature-Ansatz* die Verwebung von Diskurs und materiellen Konstitutionen entgegensetzt. Er fragt nicht „Was ist Natur?“, sondern „Welche Rolle wird physischen Bestandteilen im jeweiligen Naturkonzept zugestanden?“ (vgl. Castree 2001). Diese Durchdringung von Gesellschaft und Natur wird auch durch die Begriffsschöpfung „Socionature“ verdeutlicht. Der Forschungsauftrag dieses Ansatzes lautet, Wissen und Anschauungen über Natur zu dekonstruieren, indem die zugrunde liegenden Entstehungsprozesse nachvollzogen werden und hinterfragt wird, welchen Interessen Diskurse zu Natur und Ökologie dienen und inwieweit sie soziale und auch materielle Realität konstituieren (Castree 2001, S. 13; Macnaghten/Urry 1998).

Die Studien und Publikationen dieses Ansatzes decken eine breite Palette ab: Näher beleuchtet wurden etwa die Diskurse zum Waldsterben, zur Überbevölkerung, zum Klimawandel, zu Naturkatastrophen usw. (vgl. die Übersicht bei Chilla 2004, S. 13 f.). Das Verhältnis von Stadt(gestaltung) und Natur ist aus dieser konstruktivistischen Perspektive bislang jedoch nur sporadisch beleuchtet worden. Einige dieser Arbeiten sollen im Folgenden skizziert werden.

Fassadenbegrünung (Chilla 2004)

Die diskursanalytisch ausgerichtete Untersuchung zur Rolle von Fassadenbegrünungen im urbanen Kontext zeigt, bezogen auf den Zeitpunkt zwischen den 1970er Jahren und heute, dass dieses Thema gerade im internationalen Vergleich in Deutschland eine besondere Rolle gespielt hat: Vor allem seit Beginn der 1980er Jahre erfährt das Thema Fassadenbegrünung – propagiert als ein Naturelement – einen großen Popularitätsschub. Das Verständnis von Fassadenbegrünung als einem Naturelement beruht auf einer postulierten

psychologisch-emotionalen Funktion für den Großstadtmenschen, dem eine Natursehnsucht zugeschrieben wird, sowie auf der ökologischen Funktion im urbanen Gefüge. Insbesondere die unzähligen populärwissenschaftlichen Publikationen propagieren dieses Gestaltungselement auf derart spezifische Weise, dass von einer „Rahmung“ bzw. einem „Framing“ gesprochen werden kann. Dieses Framing basiert auf einem umfangreichen Konglomerat an Positivargumenten und zielt hierbei auf die Überwindung der „Unwirtlichkeit der Städte“, und zwar insbesondere auf das stadtökologische Handlungsfeld. Es wird fest verknüpft mit einer typischen Wortwahl rund um die Metapher des „Grünen Pelzes“, die sich kaum in andere Sprachen übersetzen lässt und gleichermaßen das Potenzial zum Energiesparen und zur ästhetischen Aufwertung verbildlicht. Zugleich gehen die Darstellungen mit einer typischen Bebilderung einher, die besonders üppige Begrünungen von innerstädtischen Bebauungen mittels Selbstklimmern bevorzugt.

Die Institutionalisierung des „neuen“ Diskurses zur Fassadenbegrünung in der Stadtgestaltung wird insbesondere vom öffentlichen Sektor der kommunalen Ebene getragen, der – häufig aktiviert von außerhalb stehenden Protagonisten – vielfältige Förderprogramme auflegt. Zwar büßt das Framing zum Thema Fassadenbegrünung seit seinem Höhepunkt Mitte der 1980er Jahre bis heute an diskursiver Schlagkraft ein, dennoch kann es als gültig in dem Sinne angesehen werden, dass es allgemein bekannt und beispielsweise im Rahmen von bauplanungsrechtlichen Festsetzungen von weiterhin zentraler Bedeutung ist. Im Rückblick auf etwa 25 Jahre des Framings vom „Grünen Pelz“ lässt sich jedoch feststellen, dass eine Reflexion des Themas etwa im Sinne von stadtökologisch ausgerichteter Empirie oder evaluierender Dokumentation kommunaler Förderung eher selten ist. Öffentliche Hand, Wissenschaft und Medien greifen das Framing erstaunlich schnell und hierbei recht unkritisch auf. Zunehmend geraten allerdings misslungene Begrünungsobjekte in der Gestaltungspraxis ins Blickfeld: Ästhetisch oder technisch unbefriedigende Begrünungsversuche führen zur kritischen Thematisierung der Schadensrelevanz und zu den Bemühungen eines Expertengremiums, durch Richtlinien eine Professionalisierung der Begrünungspraxis zu unterstützen. Indem die häufig fehlerbehaftete Praxis somit diskursive und institutionalisierende Konsequenzen zeitigt wird deutlich, dass die Zusammenhänge zwischen Diskurs, Institutionen und Praxis nicht unidirektional sind, sondern zugleich Rückkopplungseffekte entstehen.

Frankfurter Grüngürtel (Körner/Pilgrim 1998)

Das Vorhaben, den Grüngürtel in Frankfurt am Main langfristig zu sichern und durch Einbeziehung von Freiflächen im Außenbereich auszubauen und zu entwickeln, wurde 1990 initiiert und sah für die Laufzeit von zehn Jahren ein Investitionsvolumen von 300 Millionen DM vor. Ende der 1990er Jahre wurde dieses Projekt zwar aus Finanzierungsgründen eingestellt, doch sind die in der Zwischenzeit erfolgten Diskurse und Maßnahmen einer Analyse unterzogen worden. Die Studie weist nach, dass die auf abstrakt-planerischer Ebene zunächst vorgesehene Einbeziehung breiter Bevölkerungsschichten im Hinblick auf die Planung und Nutzung des urbanen Naturraums im weiteren Verlauf fallen gelassen wird. In dem Maße, wie sich ein ökozentrisches Grundverständnis durchsetzt, werden auf planerischer Ebene soziale Ansprüche – wie z.B. die Nutzung von Schrebergärten – als nachrangig behandelt. Der zunehmende Rekurs auf ökologische Argumente definiert das Projekt im Folgenden als wesentlichen Beitrag zum kommunalen Naturschutz und legt letztlich ein restriktives Naturverständnis fest: „Die Natur muss vor dem Menschen geschützt werden“ (Körner/Pilgrim 1998, S. 100).

New Urbanism (Till 2001)

Eine diskursanalytische Studie zu einem Siedlungsbau des „New Urbanism“ illustriert den Erkenntnisgewinn des Socio-Nature-Ansatzes im außereuropäischen Raum. „New Urbanism“ ist als städtebauliches Leitbild zu sehen, das in der US-amerikanischen Diskussion mit den Vorstellungen des „Sustainable Development“ korrespondiert. In ökologischer Hinsicht wird vor allem auf Alternativen zu den traditionellen Formen von Sub- und Exurbanisierung gedrungen. Die Fallstudie *Seaside* (Florida) zeigt auf, dass hier zwar eine neue Form suburbanen Wohnens entstanden ist, die jedoch im Hinblick auf die ökologische Zieldimension zweischneidig zu beurteilen ist: Die mit Naturnähe begründeten Planungs- und Umsetzungsdetails reichen vom Anstrich der Bauten mit naturnahen, erdigen Farben bis hin zur Zonierung des Areals aus faunistischen Gründen. Im Hinblick auf faunistische Zielsetzungen mögen hier messbare Erfolge durchaus erreicht werden, jedoch konstatiert Till, dass nicht die (in der Gesamtsumme wenig gewichtigen) Erfolge auf materiell-physischer Ebene im Mittelpunkt stehen. Vielmehr dient die Gestaltung des „New Urbanism“ vor allem der Lifestyle-Codierung und korrespondiert mit entsprechenden Marketing-Strategien: Lebensstil-Gruppen, die v.a. dem gehobenen weißen Mittel-

schicht-Milieu zuzuordnen sind und großen Wert auf vielfältige Freizeitmöglichkeiten, spirituelle Inspiration und Naturnähe legen, können hier nicht nur einen entsprechenden Lebensstil entwickeln, sondern diesen durch das äußere Erscheinungsbild und das Image der Siedlung zugleich nach außen signalisieren.

5 Ausblick

Ganz offensichtlich ist Natur auch im urbanen Kontext nicht etwas objektiv Gegebenes, Unberührt-Selbsttätiges. Auch ist hier die menschliche Umwelt nicht nur materiell durch den Menschen gestaltet, sondern vielmehr zugleich sozial konstruiert in dem Sinne, dass diskursive Bedeutungszuweisungen maßgeblich „Realität“ definieren. Gerade Stadtgestaltung ist ein Aushandlungsprozess, in dem der Rekurs auf Natur nicht zwangsläufig erfolgt, sondern der sich zu gegebener Zeit in Abhängigkeit von übergeordneten Diskurssträngen als schlagkräftig erweist. In der Aufarbeitung dieser Beziehungen besteht jedoch die Gefahr, allzu schnell normativen Grundhaltungen zu folgen oder ungewollt in polarisierte Diskussionen involviert zu sein – so kann beispielsweise die Frage nach dem Sinn bauplanerischer Festsetzungen von Fassadenbegrünungen schnell zur Gretchenfrage werden, die über die Zugehörigkeit zu bestimmten Lagern entscheidet. Der konstruktivistische Zugriff erlaubt hingegen in einem ersten Schritt, diskursive Strukturen analytisch aufzuarbeiten, ohne hier sofort selbst Stellung beziehen zu müssen oder verkürzt auf Geschmacks- und Zeitgeistattitüden zu rekurrieren.

Aus Sicht einer anwendungsorientierten Stadtforschung ist das Potenzial einer kritischen Reflexion bisheriger Strategien hervorzuheben: Etablierte diskursive Bedeutungszuweisungen beinhalten immer auch zugleich den Ausschluss anderer, vielleicht gleichwertiger oder besserer Reaktionsmöglichkeiten auf als problematisch bewertete Entwicklungen. Eine entsprechende Betrachtung der unterschiedlichsten urbanen Naturelemente etwa in den jeweiligen Bereichen der Renaturierung (von Auenbereichen, von durch Bergbau veränderten Landschaften usw.) oder Stadtgestaltung (Dachbegrünung, Parkgestaltung usw.) verspricht insofern einen noch weitgehend ungenutzten Erkenntnisgewinn. Ein diskursanalytisches Vorgehen kann allgemein akzeptierte Begründungszusammenhänge im Hinblick auf ihre Stichhaltigkeit und zugrunde liegenden Interessen ergebnisoffen hinterfragen und in diesem Sinne reflektieren.

Literatur

- Andritzky, M.; Spitzer, K. (Hrsg.) (1981): Grün in der Stadt. Von oben, von selbst, für alle, von allen. – Hamburg
- Baestlein, A.; Konukiewicz, M. (1986): Stadtökologie und Stadterneuerung – eine Standortbestimmung. In: Informationen zur Raumentwicklung 1(2), S. 1–10
- Becker, J. (1997): Stadt und Postmoderne. Zur Diskussion einer postmodernen Stadttheorie. In: Raumforschung und Raumordnung 55 (4/5), S. 358–366
- Becker, H. (2002): Stadtbaukultur – Modelle, Workshops, Wettbewerbe: Verfahren der Verständigung über die Gestaltung der Stadt. – Stuttgart u. a.
- Betker, F. (1992): Ökologische Stadterneuerung: ein neues Leitbild der Stadtentwicklung? – Aachen
- Bochnig, S.; Selle, K. [Hrsg.] (1992): Freiräume für die Stadt – Sozial- und ökologisch orientierter Umbau von Stadt und Region. Bd. 1: Programme, Konzepte, Erfahrungen. – Wiesbaden
- Böhme, G. (1989): Für eine ökologische Naturästhetik. – Frankfurt a.M.
- Borchard, K. (1982): Wohnungsnahes Grün in der Stadt. Deutsche Bauzeitschrift 30 (3): 361–368
- Brand, K.-W. (1993): Strukturveränderungen des Umweltdiskurses in Deutschland. In: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 6 (1), S. 16–24
- Brand, K.-W.; Eder, K.; Pöferl, A. (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. – Opladen
- Castree, N. (2001): Socializing Nature: Theory, Practice, and Politics. In: Castree, N.; Braun, B. (Hrsg.): Social Nature. – Malden, Oxford, S. 1–21
- Chilla, T. (2004): „Natur“-Elemente in der Stadtgestaltung. Diskurs, Institutionalisierung und Umsetzungspraxis am Beispiel von Fassadenbegrünung. – Köln
- Dear, M.; Flusty, S. (1998): Postmodern Urbanism. In: Annals of the Association of American Geographers 88 (1), S. 50–72
- Demeritt, D. (1998): Science, social constructivism and nature. In: Braun, B.; Castree, N. (Hrsg.): Remaking reality: nature at the millennium. – London, New York, S. 173–193
- Demeritt, D. (2002): What is the „social construction of nature“? A typology and sympathetic critique. In: Progress in Human Geography 26 (6), S. 767–790
- Düwel, J.; Gutschow, N. (2001): Städtebau in Deutschland im 20. Jahrhundert. Ideen – Projekte – Akteure. – Stuttgart u. a.
- Feagan, R. B.; Ripmeester, M. (1999): Contesting natural(ized) lawns: a geography of private green space in the Niagara region. Urban Geography 20 (7), S. 617–634
- Flitner, M. (1998): Konstruierte Naturen und ihre Erforschung. Geographica Helvetica 53 (3), S. 89–95
- Grunert, H. (2001): Grün macht Geld – Macht Geld Grün. Stadt und Grün 50 (8), S. 539–544
- Haase, D. (2001): Freiraum, Freiflächen und Natur in der Stadt des 21. Jahrhunderts – Notwendigkeit oder Luxus? Berichte zur deutschen Landeskunde 75 (2/3), S. 271–282
- Hahn, E. (1992): Ökologischer Stadtumbau. Konzeptionelle Grundlegung. – Frankfurt a.M.
- Hamm, B.; Neumann, I. (1996): Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie. – Opladen
- Hard, G. (1985): Städtische Rasen, hermeneutisch betrachtet – Ein Kapitel aus der Geschichte der Verleugnung der Stadt durch die Städter. In: Backé, B.; Seger, M. (Hrsg.): Festschrift Elisabeth Lichtenberger. Klagenfurter Geographische Schriften 6. – Klagenfurt, S. 29–52
- Hard, G. (1997): Grün in der Stadt: Tatsachen und Wahrnehmungen. In: Steiner, D. (Hrsg.): Mensch und Lebensraum. – Opladen, S. 233–259
- Hard, G.; Kruckemeyer, F. (1993): Die vielen Stadtnaturen – über Naturschutz in der Stadt. In: Königs, T. (Hrsg.): Stadtparks – urbane Natur in Frankfurt. – Frankfurt a.M., S. 60–69
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1987): Neue Urbanität. – Frankfurt a.M.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Häußermann, H.; Siebel, W. (Hrsg.): Festivalisierung der Stadtpolitik. – Opladen, S. 7–31
- Haubl, R. (1998): Mit Sinn und Verstand. Einführung in die Umweltästhetik. In: Günther, A.; Haubl, R.; Meyer, P.; Stengel, M.; Wüstner, K. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Ökologie. – Berlin, S. 64–133
- Howard, E. (1902): Garden Cities of to-morrow. – London
- Hülbusch, K. H. (1981): Das wilde Grün der Städte. In: Andritzky, M.; Spitzer, K. (Hrsg.): Grün in der Stadt. – Hamburg, S. 191–201
- Jannsen, G.; Strassel, J. (1997): Naturgestaltung und Naturbegriff. In: Jannsen, G.; Strassel, J. (Hg.): Neuere Naturinszenierungen. Ein Studienprojekt. – Oldenburg, S. 7–26
- Keil, R.; Graham, J. (1998): Reasserting Nature. Constructing urban environments after Fordism. In: Braun, B.; Castree, N. (Hrsg.): Remaking reality: nature at the millennium. – London, New York, S. 100–125
- Koch, M. (2001): Ökologische Stadtentwicklung: innovative Konzepte für Städtebau, Verkehr und Infrastruktur. – Stuttgart u. a.
- Kocher Schmid, C. (1996): Ästhetische Präferenzen im Umgang mit Pflanzen. In: Lesch, W. (Hrsg.): Ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral. – Basel u. a., S. 149–173
- Körner, S. (2003): Das Heimische, das Fremde, das Triviale und das Exotische: Stadtnaturbilder als Bewertungsgrundlagen im Naturschutz und in der Planung. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 77 (4), S. 349–362
- Körner, W.; Pilgrim, C. (1998): Diskurs und Hegemonie – Deutungsstrategien in der Frankfurter Stadtentwicklungspolitik. In: Geographica Helvetica 53 (3), S. 96–102
- Kowarik, I. (1992): Das Besondere der städtischen Flora und Vegetation. Natur in der Stadt. Heft 61 der Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landschaftspflege, S. 33–47
- Kowarik, I. (2004): Neue Wildnis, Naturschutz und Gestaltung. In: Garten + Landschaft (2), S. 12–15

- Le Corbusier (1979): Städtebau. Faksimile der 1. Auflage von 1929. – Stuttgart, 261 S.
- Lichtenberger, E. (1992): Geographische Forschung und Stadtökologie. Rundgespräche der Kommission für Ökologie, Bd. 3: Stadtökologie. – München, S. 97–112
- Maas, I. (1981): Vom Volksgarten zum Volkspark – aus der Geschichte des demokratischen Stadtgrüns. In: Andritzky, M.; Spitzer, K. (Hg.): Grün in der Stadt. – Hamburg, S. 18–39
- Macnaghten, P.; Urry, J. (1998): Contested Natures. – London u. a.
- Mayer, M. (1996): Postfordistische Stadtpolitik. Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 40 (1/2), S. 20–27
- Mitscherlich, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. – Frankfurt a.M.
- Niemann, S. (1997): Lokale Agenda 21. Neue Ära der Stadtplanung oder Dokument für die Schublade? In: Standort 21 (2), S. 31–37
- Reinborn, D. (1996): Städtebau im 19. und 20. Jahrhundert. – Stuttgart u. a.
- Seiberth, H. (1985): Gesichtspunkte zum Verständnis von Stadt-Natur. In: Rehberg, S. (Hrsg.): Grüne Wende im Städtebau. – Karlsruhe, S. 95–100
- Sieverts, T. (1997): Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. – Braunschweig, Wiesbaden
- Sieverts, T. (2000): Die verstädterte Landschaft – die verland-schaftete Stadt. Zu einem neuen Verhältnis von Stadt und Natur. Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft der Architektur 4(2), S. 1–6; online: <http://www.theo.tu-cottbus.de/Wolke>
- Spreer, F.; Walter, K. (1985): Handlungskonzepte für den ökologisch orientierten Städtebau – ökologisches Planen und Bauen aus der Sicht von Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. In: Rehberg, S. (Hrsg.): Grüne Wende im Städtebau. – Karlsruhe, S. 23–33
- Swyngedouw, E. (1996): The City As a Hybrid: On Nature, Society and Cyborg Urbanization. Capitalism, Nature, Society 7 (2), S. 65–80
- Till, K.E. (2001): New Urbanism and nature: Green marketing and the neotraditional community. In: Urban Geography 22 (3), S. 220–248
- Thomas, C. (1996): Das „natürliche“ Haus. In: Lesch, W. (Hg.): Ökologische Kommunikation zwischen Ästhetik und Moral. – Basel u. a., S. 255–276
- Trepl, L. (1992): Stadt-Natur. Ökologie, Hermeneutik und Politik. In: Rundgespräche der Kommission für Ökologie, Bd. 3: Stadtökologie. – München, S. 53–58
- Trepl, L. (1996): City and ecology. In: Capitalism, Nature, Society 7 (2), S. 85–94
- Uhlir, G. (1993): Stadtnatur und Moderne. In: Koenigs, T. (Hg.): Stadt-Parks: urbane Natur in Frankfurt. – Frankfurt a.M., S. 70–79
- Wittig, R.; Sukopp, H. (1998): Was ist Stadtökologie? In: Sukopp, H.; Wittig, R. (Hrsg.): Stadtökologie. – Stuttgart u. a., S. 1–12
- Zierhofer, W. (2003): Natur – das Andere der Kultur? Konturen einer nicht-essentialistischen Geographie. In: Gebhard, H.; Reuber, P.; Wolkersdorfer, G. (Hrsg.): Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. – Heidelberg, S. 193–212
- Dr. Tobias Chilla
Universität zu Köln
Geographisches Institut
50923 Köln
E-Mail: t.chilla@uni-koeln.de